

GEORG KÜHLEWIND

Das Leben der Seele zwischen Überbewußtsein und Unterbewußtsein Elemente einer spirituellen Psychologie

Inhalt

1. Erkenne dich selbst.
Erkenntniswissenschaftliche Überlegungen
 2. Weltenprozesse in der menschlichen Seele
 3. Das Unterbewußte
 4. Erinnern und Vergessen
 5. Das Bild der Seele. Eine Zusammenfassung
 6. Nachwort
- ### Anmerkungen

1. Erkenne dich selbst – Erkenntniswissenschaftliche Überlegungen

I.

Seelische Phänomene können zwar auch bei dem anderen Menschen beobachtet werden; diese Beobachtungen aber sind nicht unmittelbar, sondern beziehen sich auf die *äußeren Erscheinungsformen* der seelischen Phänomene. Wieweit seelische Regungen zum Ausdruck kommen, hängt weitgehend vom Individuum und von seinen Umständen ab. Soweit sie aber als Verhaltensweisen, als Gesichtsausdruck, hörbar oder sichtbar erscheinen, bleibt es dem Beobachter überlassen, die Erscheinung zu durchdringen, einzuordnen und zu deuten. Dazu kann er allein aus der Selbstbeobachtung, aus eigenem Erleben Vorstellungen, Erfahrungen und aus diesen gewonnene Begrifflichkeit heranziehen. Das führt auf die Frage: **Ist seelische Selbstbeobachtung möglich, ist genügende Autonomie, genügender Abstand des Beobachters – wie bei der Sinneswahrnehmung – da?**

Die Frage kann auch in anderer Form gestellt werden: **Wer ist es, was für eine Instanz des Bewußtseins ist es, für die es möglich ist, Fragen zu stellen, Beobachtungen gegenüber dem Bewußtsein selbst auszuführen?** Das muß eigentlich das erste und vielleicht wichtigste Thema einer Psychologie sein, ja, eigentlich jeder Wissenschaft, die sich selbst verstehen will – weil es ihre Möglichkeit begründet.

Eine alltägliche Erfahrung lehrt uns, daß es möglich ist, bei offenen Sinnesorganen eine Wahrnehmung oder sogar alle Wahrnehmungen auszuschließen, z. B. bei offenen Augen nicht zu sehen, was vor uns passiert, oder einen Ruf, der uns gilt, nicht zu hören. So wichtig und grundlegend diese Beobachtung für die Sinneslehre sein könnte, interessiert sie uns jetzt von einem anderen und allgemeineren Gesichtspunkt aus. Denn dieses Phänomen, ob es unwillkürlich, durch Zerstretheit, oder ob es willentlich, durch Konzentration auf einen bestimmten Gedanken, hervorgerufen ist, stellt bloß eine extreme Erscheinungsform einer allgemeinen Fähigkeit des normalen Bewußtseins dar: die Fähigkeit, aufmerksam zu sein, **die Aufmerksamkeit willentlich selektiv zu gebrauchen**; andererseits zeigt dieses Phänomen, daß **ohne die bewußte und willentliche Aufmerksamkeit nur wenig oder nichts von dem zur Bewußtheit gelangt, was die Sinnesorgane überhaupt zu vermitteln fähig sind.**

Die bewußte Aufmerksamkeit ist immer selektiv; wir nehmen nicht *alles* wahr, was wahrzunehmen möglich wäre – wir kämen im Leben gar nicht weiter infolge der unzähligen wahrnehmbaren Einzelheiten an der jeweiligen Stelle der Wahrnehmungswelt –, sondern wir begrenzen durch selektive Aufmerksamkeit unser Wahrnehmen auf einen bestimmten Aus-

schnitt. Diese Selektivität wird durch uns, unseren Willen bestimmt; sie ist nicht festgelegt wie beim Tier; wir können sie verändern – das eine Mal schaue ich ein Bild oder eine Landschaft vom Gesichtspunkt der Farbigkeit an, ein anderes Mal betrachte ich die Gebärden der Figuren, ein drittes Mal die Gesamtkomposition usw.

Das Phänomen der Aufmerksamkeit zeigt eine *Autonomie des bewußten Subjektes gegenüber den unzähligen Eindrücken, denen es dauernd ausgesetzt ist*. Diese Autonomie reicht von einer Selektivität des Wahrnehmens bis zum völligen Ausschließen der «Eindrücke», wobei der sogenannte «Reiz», die physikalisch-chemische Vorgänge im Sinnesorgan, in der Nervenleitung und offenbar auch im Gehirn vor sich gehen - was sollte sie verhindern?

Durch die Autonomie stehen wir der Wahrnehmungswelt als *Betrachter* gegenüber. Abgesehen von extremen Fällen, wie z. B. bei Todesgefahr, bewirkt die Wahrnehmungswelt im Bewußtsein qualitativ und quantitativ nur, was dieses Bewußtsein zuläßt; die Eindrücke zwingen nicht, setzen sich nicht unmittelbar in ein Handeln fort, sind also nicht unmittelbare *Ursachen* für das Verhalten, sondern das bewußte Prinzip – «Ich» – entscheidet, ob etwas und was geschehen soll. Das bezieht sich natürlich nicht auf Handlungen, die routineartig, reflexartig, innerviert geschehen. Teils ging bei solchen Handlungen auch bewußtes Einüben voraus. Wo der Mensch nicht aus Erkenntnis und Entschluß handelt, dort benimmt er sich entweder nicht menschengemäß, oder er reagiert aus eingeübten, einst bewußt gewählten und erlernten Reaktionen.

Diese Erwägungen sind für die Psychologie von mehrfacher Bedeutung. Sie stehen am Anfang unserer Betrachtung, um die Möglichkeit einer Seelenkunde zu begründen. Denn:

Wenn eine Psychologie möglich sein soll, muß *Erkennen* da sein.

Wenn Psychologie möglich sein soll, muß Freiheit im Beobachten, im Erkennen der Seelenphänomene da sein.

Die Autonomie im Erkennen der Wahrnehmungswelt besteht. Das wird durch das Vorhandensein – nicht durch den Inhalt – der Naturwissenschaft bewiesen, wenn auch daraus kaum die entsprechenden Konsequenzen gezogen werden. Gibt es eine ähnliche Autonomie des forschenden Bewußtseins auch in bezug auf die Beobachtung der Seelenphänomene?

Das Bewußtsein vermag unter seinen qualitativ verschiedenen Komponenten, dem Denken, Fühlen, Wollen, und unter deren Konglomeraten mehr und weniger bewußte, d. h. für das Bewußtsein durchschaubare und beherrschbare Elemente zu unterscheiden. Daß das Bewußtsein diese Unterschiedlichkeit *erleidet* – sie nicht hervorruft – und daß die Helligkeitsunterschiede alle für ein bestimmtes bewußtes Subjekt da sind, dies ist der Grund, weswegen seelische Probleme und damit Psychologie überhaupt existieren. Wäre alles, was sich im Bewußtsein erleben läßt, so durchsichtig klar für dieses Bewußtsein wie das Denken, dann wäre Seelenkunde weder notwendig noch möglich.

Wenn das Denken in reiner Form im Bewußtsein auftritt, nicht vermischt mit ihm fremden Gefühlen oder Willensimpulsen – das Denken selbst ist immer gewollt, seine Evidenz gefühlt –, dann ist es für sich durchsichtig, ist zugleich *selbstbeobachtend*: es weiß immer, was es denkt, Akt und Inhalt sind eins. Wäre ein zweites Denken nötig, um den Denkinhalt bewußt zu machen, so müßte man den Inhalt des zweiten Denkens wieder neu denken, um ihn bewußt zu machen, und so bis ins Unendliche fort.

Das Selbstbewußtsein beruht einerseits auf dem sich selbst erfahrenden Charakter des Denkens, andererseits auf der Möglichkeit, unter Ausschluß von Sinneseindrücken und ihren Reminiszenzen doch im Denken bewußt zu bleiben.

Das Sich-bewußt-Werden des Denkens unterscheidet sich vom Bewußt-Werden anderer Seeleninhalte. Die Wahrnehmungen werden immer durch das Denken bewußt, ihr «Was» sagt uns das Denken, wenn auch dieser Denkprozeß beim Erwachsenen meistens nicht bemerkt wird, – manche «Philosophien» beruhen auf dieser Unachtsamkeit. Um so klarer tritt es beim sprechenden- und denkenden Kinde zutage: Bei ihm geschieht kein neues Wahrnehmen – und die meisten Wahrnehmungen sind ihm neu –, ohne sichtlich intensives und intuitives

Denken: es muß jeweils die entsprechenden neuen Begriffe «bilden». Beim Erwachsenen ist dies bei seltenen und neuen Wahrnehmungen zu beobachten; bei gewohnten Wahrnehmungen ist die Begrifflichkeit schon mit den Sinnen verwachsen; d. h. bei dem Erwachsenen ist das Sehen durchsetzt von einer begriffsbildenden Tätigkeit, die ihm nicht zum Bewußtsein kommt. Daher kann er «sehend» z. B. gegenständlich wahrnehmen, ohne sich einer Verstandestätigkeit bewußt zu werden. Wenn ich sage: Ich nehme meine Gedanken wahr, so ist dieses Wahrnehmen nicht zu unterscheiden von dem Hervorbringen der Gedanken und geschieht auch nicht mit Hilfe von etwas anderem – eines Sinnesorgans z. B. –, sondern **das Denken nimmt sich in seinen Ergebnissen selber wahr.**

Denken und Wahrnehmen sind Bereiche der Seelentätigkeit, in denen das Subjekt normalerweise autonom ist: es denkt und nimmt wahr nach seinem Willen. Im Denken ist auch das Thema willentlich bestimmt; im Wahrnehmen dagegen nur der Akt selbst, der Inhalt wird von der Umwelt gegeben, und er kann nicht willentlich verändert oder umgestaltet werden. Im Phänomen der Aufmerksamkeit und in der Distanziertheit jedoch ist die Autonomie des Subjekts beim Wahrnehmen offenbar.

Es ist leicht zu bemerken, daß es Seeleninhalte gibt, gegenüber denen das denkende Subjekt eine eingeschränkte oder gar keine Autonomie besitzt. Gefühle, gefühlsgetränkte Willensimpulse – Leidenschaften – haben dem Subjekt gegenüber eine Selbständigkeit, gegen welche das Subjekt oft kämpft, oft unterliegt oder im Kampf erkrankt, was eine weitere Form des Unterliegens bedeutet. **Gefühle können – im Gegensatz zu Gedanken – nicht unmittelbar hervorgerufen werden und sind in ihrem Hereinbrechen in das Bewußtsein keineswegs von einem Abstand aus beobachtbar, wie es bei Sinneswahrnehmungen möglich ist.** Extrem formuliert: Wenn Gefühle beobachtbar werden, haben wir es gewöhnlich schon mit ihrem Leichnam, mit ihrem abgeschwächten Bild zu tun. Von diesem Abkühlen bis zur unwiderstehlichen Überwältigung des Subjekts führt eine kontinuierliche Stufenleiter der Intensität, zu der die Beobachtbarkeit, die relative Autonomie des Betrachters in einem umgekehrten Verhältnis steht. Leidenschaften, Neigungen, nicht-durchschaute Impulse beziehen ihre Kraft vom Gefühl, das ihnen nebst Vorstellungen beigemischt ist. **Dem vom Subjekt abgelösten, selbständigen Seelenwesen begegnet man leicht, wenn man z. B. eine denkerische Konzentrationsübung versucht. Man denke einen menschengeschaffenen Gegenstand und stelle ihn sich vor.** Nach kurzer Zeit wird man ganz andere Vorstellungsbilder, Gedankenbruchstücke im Bewußtsein vorfinden. Man hat es nun mit Assoziationen anstelle von wirklichen Gedanken zu tun. Die Ablenkung durch immer gefühlverstrickte Assoziationsbilder ist das Werk des selbständigen Seelenteils.

Das eingangs erwähnte Freiwerden von den Wahrnehmungseindrücken kann hinsichtlich ihrer Bewußtseinstätigkeit nach zwei Richtungen hin erlebt werden. Es kann durch unwillentliche Abwesenheit, Ablenkung, Zerstreuung eintreten: die Bewußtseinselligkeit sinkt; oder es kann durch Konzentriertsein auf ein selbstgewähltes Thema erfolgen, also durch eine Steigerung des Bewußtseinslichtes. Im ersten Fall wird der Inhalt des Bewußtseins, wie er nachträglich erkennbar ist, traumhaft dumpf und tritt fertig geformt auf ohne mein Zutun. Im zweiten Fall wird der Inhalt durch aktuelle bewußte Tätigkeit in Klarheit gestaltet.

Autonomie und Bewußtseinsklarheit sind verbunden: sie nehmen gleichzeitig zu oder ab. Damit gehen die Erkenntnisfähigkeit und die Mitteilbarkeit der Bewußtseinsinhalte parallel.

Wenn im Denken oder im Wahrnehmen Helligkeitsverminderungen eintreten, handelt es sich um Störungen der Erkenntnisfunktionen. Beim Erleben von Gefühlen haben wir ein qualitativ anderes Erlebnis: **Wir sind nicht Subjekt, sondern sind als Objekt den Gefühlen ausgeliefert** – ihr Auftreten entzieht sich unserem Willen. **Die so auftretenden Gefühle sind nicht erkennende Bewußtseinslemente** – wie Denken und Wahrnehmen –, sie vermitteln nicht ein Etwas, sondern sich selbst, wie wenn das Auge, anstatt etwas zu sehen, uns sein eigenes Empfinden – Jucken, Bewegen, Schmerzen – vermitteln würde. Diese Gefühle sind nicht unmittelbar zu erinnern wie die Gedanken oder Vorstellungen. Das hängt mit ihrer Erscheinungs-

form zusammen, mit der sie das Subjekt überwältigen. Die Gedanken, Wahrnehmungen, Vorstellungen werden stets als Vergangenes bewußt – klar bewußt; die Gefühle dagegen tauchen als Gegenwartselemente auf – traumhaft dumpf bewußt. Wir erleben das Denken, das Wahrnehmen, das Vorstellen als *Vorgänge* nicht bewußt, wir wachen an ihnen und in ihren Produkten auf. Insofern wir – bedingt durch unsere Bewußtseinsstufe – in einer wahrgenommenen, vorgestellten und gedachten Welt leben, kann diese als eine Vergangenheitswelt erkannt werden. Mit dem Gefühl lebt der Mensch in einer traumhaften Gegenwärtigkeit, wie er auch unerwartete Geschehnisse, für die er keine Verhaltensroutine hat, traumhaft, nicht mit der Schärfe des Wachbewußtseins erlebt. Für eine feinere Beobachtung ist es eine Erfahrung, daß wir die «Gegenwart» eigentlich immer hinterher vorstellungsmäßig konstruieren, im Erleben sind wir nie ganz wach. Die «Geistesgegenwart» bedeutet momentanes intuitives Aufwachen in der Gegenwärtigkeit, ein Verhalten, dessen Ergebnis sich nachträglich eventuell durch lange Erwägungen als das Bestmögliche erweist. Im Gefühl ist man nicht getrennt vom Erleben, man bleibt in der Gegenwart und kann daher nicht wie sonst im Wachbewußtsein beobachten. Das gibt den Gefühlen ihre Wärme, ihre Lebensfülle im Gegensatz zu den Gedanken, die durch ihren Vergangenheitscharakter ihr Leben eingebüßt haben.

Gefühle vermitteln keine direkten Erkenntnisse, sie charakterisieren – für einen Außenstehenden – den Menschen, in dem sie auftreten, der sie erlebt. Sie sind bedingt durch einen Seelenbereich, in dem er nicht voll bewußt und nicht autonom ist. Er ist *veranlagt*, bestimmte Gefühle zu haben: die Veranlagung gehört zu seiner seelischen Natur, zu seiner Vergangenheit, ähnlich wie sein Organismus; nur daß das Gefühlswesen in bezug auf den Bewußtseinsgrad eine Mittelstellung zwischen dem Wachbewußtsein der Vorstellungen und dem Schlafbewußtsein, in dem der Mensch seinem Organismus gegenüber lebt, einnimmt. Sein Schicksal kann weitgehend in der Gefühlsveranlagung begründet sein. Diese gehört zu seinem Privates-ten, zu seinem *Eigenwesen*.

Die Eigengefühle bewegen sich auf einer Skala, die von «Das ist für mich gut» bis «Das ist für mich schlecht» reicht. Unsere Egoität hat in ihnen ihr Zentrum. Daher fehlt diesen Gefühlen die Universalität, d. h. die Gültigkeit für andere, die Verständlichkeit und die Mitteilbarkeit; sie alle sind nur den Gedanken eigen.

Den *Willen* an sich kennen wir für gewöhnlich nicht in reiner Form. Er ist immer mit einer Vorstellung oder mit einem gedanklichen Motiv verbunden und oft von Gefühlen begleitet. Die Vorstellungen und die Gefühle werden bewußt, sowie auch das Ergebnis des Willensaktes, die wahrnehmbare Tat; der Wille selbst nicht. Zunächst deutet nichts darauf, daß der Wille Erkenntnischarakter haben kann, wie das Denken ihn besitzt. Bei den Gefühlen ist das zu ahnen: im Gefühl, das an einem Kunsterlebnis entsteht, im Gefühl, das eine Intuition begleitet.

Gewöhnlich besteht das Seelenleben aus einem Konglomerat von nicht-erkennenden Gefühlen und Willensimpulsen nicht-bewußter oder halbbewußter Herkunft, aus seelischen Gewohnheitsformen und aus all dieses durchwebenden Gedankenformen. Diesem Konglomerat ist beigemischt das ab und zu hereinblitzende *neue Denken*. Dieses steht teils im Dienste der sich empfindenden Seelenhaftigkeit, des Ego, teils ist es das noch unberührte universelle und autonome Element.

Wir können innerhalb der Seele autonome Funktionen und solche unterscheiden, die gegenüber dem autonomen Seelenteil eine Selbständigkeit in sich aufweisen. Autonom sind das Denken und das Wahrnehmen, insofern es vom Denken durchdrungen ist; eigenmächtig ist dagegen das Gefühlswesen und alles, was von diesem aus impulsiert wird: Assoziationen, Neigungen, Leidenschaften usw. Es ist charakteristisch, daß der autonome Seelenbereich frei von Gestaltung und daher jede Gestalt anzunehmen imstande ist, während die innerseelische Eigenmächtigkeit sich stets in vorgeprägten Formen zeigt: Assoziationsketten, Gefühlsformen, Empfindungsbahnen mit sich wiederholenden Abläufen usw. Darum ist das nicht-

autonome Wesen auch nicht erkennend. Das Denken vermag jeden Gedanken zu denken, assoziierte oder Zwangs-Gedanken sind keine Erkenntnisgebärden.

Die Autonomie ist offensichtlich zunächst dadurch erkauft, daß die Denkinhalte, indem sie in das Bewußtsein gelangen, als Vergangenheiten «herabgelähmt» werden. Alles, was mit der Begriffswelt in Berührung kommt, verliert sein Leben. Das hat zur Folge, daß dieses – gespiegelte – Denken, obwohl autonom, doch nicht mächtig genug ist, Herr der Gefühle zu werden, geschweige die noch weniger bewußten Seelenregungen zu durchschauen oder autonom mit ihnen umzugehen. Für die Psychologie bedeutet dieser Umstand eine grundlegende Schwierigkeit oder eine Forderung: Der Psychologe steht zwar von außen dem Gefühlswesen eines anderen Menschen gegenüber, da er aber nur über das gespiegelte Denken als autonome Seelenfunktion verfügt, ist er gezwungen, das nicht-rationale Element in der anderen Seele mit Hilfe der Rationalität zu verstehen – trotz der Einsicht, daß das Seelenwesen, das Schwierigkeiten bereitet, nie rational faßbar ist. Daraus stammt die eigenartige Rationalität der analytischen Psychologie, die durch ihre Detektiv-Methode – aus kleinen Zeichen im Bewußtsein auf das dahinterstehende unterbewußte Irrationale zu *schließen* – den verborgenen Seelenteil einfangen möchte. Nur durch das Erlangen einer anderen Bewußtseinsebene wäre der Psychologe in der Lage, z. B. die Gefühlswelt in ihrer Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit wirklich adäquat zu verstehen. Von solchen Bestrebungen oder von Methoden dazu ist in der psychologischen Literatur nichts zu vernehmen.

Durch die vorangehenden Betrachtungen wurde die paradoxe Lage beschrieben, in der sich Psychologie und Psychologe befinden. Es wäre unumgänglich, eine tiefgehende *Introspektion* anzustreben und auszuüben, um adäquate Vorstellungen und Begrifflichkeiten bilden zu können in bezug auf diejenigen Seelenphänomene, die dem autonomen Bewußtsein selbstständig gegenüberstehen; der Psychologe müßte den Gefühlen, den Willensimpulsen unklarer Herkunft, den Seelenerscheinungen nicht-autonomer Quelle entsprechende *bewußte* Verständniselemente entgegenbringen können, ähnlich wie er den Gedanken eines anderen Menschen mit Denkfähigkeit – bzw. dem Gedankensinn – entgegenkommt. Diese neu zu erwerbenden Verständniselemente sollten einerseits mindestens vom Klarheitsgrad der Gedanken sein, andererseits aber der Lebendigkeit, der Wärme und der flüssigen, wenig konturierten, ineinander übergehenden Wesenheit der Gefühle entsprechen. Diese Aufgabe ist durch die gewöhnlich zur Verfügung stehenden Fähigkeiten – durch das autonome, aber dialektische verstandesmäßige Denken – nicht zu lösen. Lapidar ausgedrückt: **Gefühle können in ihrer Wesenheit nur durch Gefühle erkannt werden, die aber «sehend» – wirklich fühlend, nicht selbstfühlend – sind.** So wie das Denken «sprechend» ist aus seiner Wesenheit heraus, so müßte ein «sprechendes» – mir etwas sagendes – Fühlen ausgebildet werden; **so wie das Denken durch sein offenes Eintauchen in das *Element der Sprache* – nicht in die Worte einer bestimmten Sprache – ein *Weltenprozeß* ist, der sich in dem Einzelnen spiegelt und individualisiert und abstirbt, so müßte das Fühlen sich zu einer flüssigen, nicht fixierten, dadurch aber für die Realität besser geeigneten Sprache erheben. Ähnlich steht es mit dem Wollen.**

Wir kommen auf diese Entwicklungsmöglichkeit im nächsten Kapitel zurück. Hier versuchen wir die Art der Entwicklung begrifflich zu umreißen.

II.

Die angedeutete Aufgabe des Psychologen ist mit einer antiken Zielsetzung identisch, deren Formulierung **«Erkenne dich selbst»** zunächst vielleicht anspruchsloser zu sein scheint. Das Paradoxon in diesem Ausspruch ist aber unschwer zu entdecken. **Wer soll wen erkennen?** Indem ich mich erkennend mir zuwende, ist ja der Erkennende mit dem zu Erkennenden identisch: auch der Letztere ist eben *erkennend*, steht im Akt des Erkennens. Die Schwierigkeit liegt in der Verwirklichung der Bewußtheit *im* Erkennen, da das gewöhnliche Bewußtsein stets *nach* dem Erkenntnisakt als Bewußtsein des Ergebnisses – z. B. des Gedachten – er-

wacht. «Erkenne dich selbst» bedeutet für den heutigen Menschen vor allem die Aufgabe sich als Erkennenden – im Akt des Erkennens, nicht nachher – zu erleben. In der Antike konnte der Spruch noch andere Zielsetzungen bedeuten. Die apollinische Aufgabe des heutigen Menschen ist es, aus einem Vergangenheitsbewußtsein zu einem hellen Gegenwartsbewußtsein zu gelangen. Auf der einen Seite begegnet das Alltagsbewußtsein der Grenze seiner Kompetenz, jenseits der das normale Gefühlswesen beginnt. Hinter diesem breitet sich in unüberschaubarer Tiefe ein unterbewußter Bereich aus: das Gebiet der Psychologie, die außerhalb dieses Bereichs nur das Alltagsbewußtsein kennt. Hätte die menschliche Seele wirklich diese Konstruktion, so wäre die Aufgabe der Psychologie aussichtslos. Es muß die Frage gestellt werden, ob das Wachbewußtsein nicht auch andere Grenzerfahrungen haben kann, die Anlaß sind, das dichotomische Bild der Seele zu modifizieren und zugleich einen Zugang zu höheren Erkenntniskräften zeigen, zu solchen, die dem unterbewußten Bereich gewachsen sind.

Grenzerlebnisse dieser anderen Art können entdeckt werden, wenn die Forderung «Erkenne dich selbst» in der Richtung der Erkenntnisvorgänge erfüllt oder doch angestrebt wird. Wendet sich die Aufmerksamkeit den Erkenntnisvorgängen zu, anstatt den Seelendunkelheiten, denen sie nicht gewachsen ist, dann kommt der Beobachter auch an der hellen Hemisphäre des Bewußtseins an Grenzerfahrungen heran. Diese weisen auf ein Gebiet, das heller ist als das Alltagsbewußtsein selber. Es kann dem Forscher auffallen, daß das gewöhnliche Bewußtsein den eigenen Vergangenheitscharakter entdecken kann.

Aus dieser Tatsache können wichtige Folgerungen gezogen werden. Kann Vergangenheit für ein *absolutes* Vergangenheitsbewußtsein überhaupt existieren? Sowenig ein absolut determiniertes Bewußtsein die Tatsache der Determiniertheit entdecken könnte – es würde ja stets dem determinierenden Element folgen, nie von ihm abweichen –, so wenig könnte ein durchwegs vergangenheitserfülltes Bewußtsein den eigenen Charakter ersehen und aussprechen. Vergangenheit existiert nur für ein Gegenwärtiges. Wenn das gegenwärtige Element sich auch nicht bewußt erlebt, so ist es doch *oberhalb* des Alltagsbewußtseins und ist die Instanz, die auf die eigene Vergangenheit schaut, auf die dauernd produzierten Inhalte. Diese Instanz muß also nahe der Ebene des Alltagsbewußtseins sein. Die Möglichkeit neuer Ideen, Intuitionen und Gedanken weist auf die nahe Anwesenheit hin. Aus dem Vergangenen kann nichts Neues stammen. Die Betrachtung des Sprechen- und Denken-Lernens beim Kinde weist ganz besonders auf dieses Element als die Quelle der Intuition hin.

Ein anderes Grenzerlebnis leuchtet vor der Introspektion auf, wenn der Denkende sich die Frage stellt: Woran ist ein Gedanke von einer sinnlosen Folge von Worten – die aber grammatikalisch und syntaktisch richtig ist – zu unterscheiden? Der Unterschied liegt allein in der Logizität oder Evidenz des Gedankens. Über diese Feststellung aber kommt das verstandesmäßige Denken nicht hinaus. Die Evidenz zu beschreiben, zu erklären, ihre Merkmale erschöpfend darzustellen, dazu ist es prinzipiell nicht imstande: dazu müßte es von der Evidenz selbst Gebrauch machen.

Der Evidenz folgt das Denken von selbst, aus einem Gefühl des Denkenden, das das Denken leitet. Es ist kein sich selbst empfindendes Gefühl, es «fühlt» die Logizität. Die Logik ist keine normgebende, sondern eine aposteriori beschreibende Wissenschaft: sie beschreibt, wie das Denken es macht. Wäre es anders, müßten wir das logische Denken erlernen, aus der Wissenschaft etwa, so hätten wir das Problem, die Wissenschaft oder die Lehre zu verstehen, ohne Logik zu haben. Das «Wie» des Denkens ist für es selbst noch bemerkbar – daß es ein «Wie» gibt –, aber es ist nicht mehr «erklärbar». Wer durch innere Aufmerksamkeit das intuitive Wesen – das unmittelbare Verstehen – als Grundelement des erkennenden menschlichen Wesens entdeckt, dem wird die Verwandtschaft dieses Elementes mit der Evidenz nicht entgehen. Zu demselben Bereich gehört das kaum gewürdigte Phänomen, daß das Denken, sofern es Neues denkt, immer improvisiert ist: man weiß nicht im voraus, was man denken wird; sonst hätte man es bereits gedacht.

Die letztgenannten Grenzerlebnisse weisen konkret auf Quellen hin, aus denen das Bewußtsein seine Erkenntniskräfte bezieht. Aus diesem Gebiet stammt das Intuitive, das Urverstehen. Bevor etwas «erklärt» werden kann, muß die Fähigkeit da sein, die Erklärung zu verstehen. Das Quellgebiet muß demnach dem Alltagsbewußtsein als eine lichtvollere oder im erhöhten Sinne *sprechende*, *worthafte Sphäre* erscheinen, die noch nichts Gedachtes enthält, jedoch die Möglichkeit alles Gedachten ist. Damit ist sie als ein nicht-unstrukturiertes, aber durch keine bestimmte Gestalt gekennzeichnetes Reich charakterisiert, das die Kraft und Fähigkeit zu jeder Gestalt in sich trägt.

Es ist bekannt, daß die aristotelischen Kategorien* nicht erklärbar, auch nicht irgendwie «ableitbar» sind. Sie entstanden nicht etwa durch Abstrahierung aus vielen Beobachtungen; schon das Ordnen in zusammengehörige Gruppen dieser Beobachtungen setzt das ordnende Prinzip voraus und dieses ist eben die Kategorie. Die Kategorie «Sein» entsteht nicht durch die Beobachtung von vielen seienden Dingen; daß ich diese als seiende erkenne, geschieht durch die Kenntnis der Kategorie «Sein», die noch keinen sprachlichen Ausdruck haben muß. Die Kategorien sind rein intuitive Gebilde, nur im nachhinein können sie «abstrakt» werden, d. h. unerlebt, indem sie, formuliert, mit Worten belegt, für das Alltagsbewußtsein ihr Leben einbüßen. Philosophische – intuitive – Naturen können sie immer wieder anregen und begeistern, in ihnen gewinnen sie wieder Leben. Als lebendige Ideenhaftigkeiten, als universelle Worthaftigkeiten bilden sie das Grundgerüst, die Grundstruktur unseres Denkens, unserer Weltansicht.

Wie die Kategorien, so stammt auch jeder neue Gedanke, jede neue Idee, jedes neue Verstehen, alles Schöpferische aus dem Leben der Gegenwärtigkeit. Das Wesentlichste im Vorstellen dieses Quellgebietes ist, daß es dem Verstehen, dem Licht, dem Worthaften näher stehen muß als das, was aus ihm stammt, als das alltägliche oder wissenschaftliche Bewußtsein. Dieser Gedanke, daß Verstehen nicht aus Nicht-Verstehen erklärt oder abgeleitet, also «verstanden» werden kann, steht im Widerspruch mit vielem, was heute als wissenschaftlich gilt, was aber selbst eben in diesem Punkte widersprüchlich ist. Man muß einmal konsequent durchdenken, daß Wort, Worthaftes nicht zufällig, nicht ohne ein «sprechendes» Subjekt entstehen, auch nicht ohne ein solches Subjekt verstanden werden kann. Sofern die Erkenntnisfähigkeiten des Alltagsbewußtseins aus einem «verstehenderen» Element stammen, das für das Bewußtsein normalerweise nur als Grenzerlebnis erreichbar ist, kann dieses Element das *Überbewußte* genannt werden. Will der Psychologe das Seelengebiet, das den autonomen Bereich von unten her als eigenmächtig Gestaltetes begrenzt, erforschen und verstehen, dann muß er die stärkeren und tiefer dringenden Erkenntniskräfte des Überbewußten zu Hilfe nehmen. Diese bieten durch ihre Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit adäquate Mittel zum Erkennen und auch zum Heilen des Unterbewußten.

Der Beobachter des Seelischen vermag nun die Landschaft der menschlichen Seele durch die Entdeckung und Anerkennung des Überbewußten anders zu sehen, als es üblicherweise die Psychologie tut. Das Bild der Seele wird zu einer Dreiheit: Das *Überbewußte*, das in das Seelengebiet hereinragende Geistige, die Quelle der Erkenntnisfähigkeiten; das *Bewußte*, in seinem Kern das autonome Denken, ein individualisiertes Abbild des Geistigen; das *Unterbewußte*, die gegenüber dem Bewußten selbständigen Bildungen von seelischen Gewohnheiten, Formen, Verhaltensweisen, deren Sein und deren Herkunft nicht direkt bewußt sind.

Das Überbewußte ist formenfrei – dadurch eben erkennend, Möglichkeit aller Formen –, das Unterbewußte besteht aus Formen, die, obwohl eher flüssig und begrenzt wandelbar, doch auch sehr zäh und selbstkonservierend sind. Da das mittlere, bewußte Gebiet eine Vergangenheitssphäre ist, kann der Psychologe nur an die Kräfte des Überbewußten appellieren, wenn er

* Die 10 Kategorien von Aristoteles beschreiben das Seiende: Substanz, Quantität, Qualität, Relation, Wo, Wann, Lage, Haben, Tun, Leiden. Die erste Kategorie, die Substanz, ist etwas Besonderes, weil die Substanz selbstständig existiert, während es die anderen nur mit einer Substanz geben kann. Kühlewind schreibt in späteren Werken darüber, dass der Mensch heute, neue Kategorien bilden kann – und soll.

sich dem Unterbewußten nähert. Da die «Inhalte» des Unterbewußten höchstens bis zur traumhaften Bewußtheit gelangen, sind sie nicht «herabgelähmt» wie die der mittleren Sphäre. – Es ergibt sich das Bild des übermenschlich göttlichen Besiegers der untermenschlichen Drachennatur.

Die Aufgabe und Vorbedingung einer Seelenforschung wäre demnach, die Bewußtseinsfähigkeiten des Forschenden in die Richtung dessen auszuweiten, was gewöhnlich überbewußt ist: mit *diesen* Fähigkeiten könnte er in das Gebiet eindringen, das unterhalb des alltäglichen Bewußtseins liegt. Diese Aufgabe ist mit einer geistigen Schulung gleichbedeutend, wie sie immer, jeder Epoche entsprechend, gepflegt wurde, wie sie für den heutigen Menschen als Denk-, Gefühls- und Willensschulung, als Wandlungsmöglichkeit des Wahrnehmens – die auch die Steigerung der drei Seelenfunktionen voraussetzt – durch die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners beschrieben ist. Der praktische Psychologe kann seine Tätigkeit jedoch kaum vertagen, bis er die angestrebten Fähigkeiten einigermaßen erlangt hat. Es wird ihm aber weitgehend helfen, wenn er durch die Bildung neuer und entsprechender Begriffe die Seele und die Seelenphänomene in mehr adäquater Weise erkennen lernt. Die «entsprechenden» Begriffe sind qualitativ verschieden von den Begriffen des gewöhnlichen, auch wissenschaftlichen Bewußtseins: sie müssen lebendiger, flüssiger, wandelbarer und auch umfassender sein, ohne an Klarheit zu verlieren. Ihre Bildung ist durch das adäquate *Verstehen* der Forschungsergebnisse möglich, die mittels erhöhter Erkenntnisfähigkeiten entstanden und in begrifflicher Form mitgeteilt sind. Wer Forschungsberichte solcher Art entgegennimmt, muß sich hüten, diese durch gewöhnliche und gewohnte Begriffsschemen verstehen zu wollen: so werden sie und so wurden sie vielfach mißverstanden. – Im folgenden wird die skizzenhafte Schilderung der Seelenfunktionen, des Wahrnehmens und ihrer Weiterbildung im obigen Sinne versucht. Sie kann auch als Einübung in die Bildung erweiterter Begriffe aufgefaßt werden.

2. Weltenprozesse in der menschlichen Seele

I.

Ein Ergebnis des vorigen Kapitels könnte lauten: «Wenn wir alles und vollständig erkennen würden, hätten wir kein Seelenleben von sich selbst empfindendem Charakter.» Es ist nicht schwer einzusehen, daß ohne solches Seelenleben *zunächst* auch kein Erkennen möglich wäre, kein Erkennen jener Art, wie es der heutige Mensch hat. Die Welt – was man auch darunter versteht – würde sich bruchlos in ihren Vorgängen im Menschen fortsetzen, sie würde ihn durchklingen und durchleuchten, ohne daß ihr Klang, ihr Licht aufgehalten wäre, ohne daß sie in ihm etwas bewirken würden. Auf der Stufe der Bewußtseinsentwicklung, auf der die heutige Menschheit steht, ist es unumgänglich, daß ein Teil des Weltenlichtes, wenn es als Erkennen aufleuchten soll, im menschlichen Organismus etwas bewirkt. Jedes Erkennen muß eine universelle Weltkomponente enthalten, die durch das zu Erkennende geprägt und für dieses charakteristisch ist. Das menschliche Erkennen erlebt diese Komponente teils als Wahrnehmung, teils als ideell-begriffliches Element, das wir gewohnt sind dem Denken zuzuschreiben. Durch das Denken erfassen wir auch das rein Ideelle, Ideelles überhaupt, in dem Maße und in der Form, wie es unser Bewußtsein zuläßt. Denken und Wahrnehmen erzeugen in unserem feineren und gröberen Organismus – bis ins Physische hinein – Wirkungen. Dadurch werden sie herabgelähmt, «aufgehalten». Die Denk- und Wahrnehmungsinhalte erscheinen als Vergangenheitsbilder eines Lebens, das wir im Erkenntnisvorgang folgernd erahnen, aber nicht bewußt erfahren.

Sowohl Denken wie Wahrnehmen sind Weltenprozesse, die sich im Menschen abspielen. Der Einwand dagegen, es gebe ja auf dem Gebiet des Denkens große Meinungsunterschiede und Diskussionen, beweist gerade, was er widerlegen will. Denn nur auf einem gemeinsamen

Boden können Meinungsunterschiede bzw. Diskussionen auftreten. Daß sie vorkommen, hängt mit der Freiheit im Erkennen zusammen, wie auch die Erfahrung, daß es Irrtümer gibt. Daß Irrtümer aufgedeckt – nur als solche *erkannt sind* sie Irrtümer – und eingesehen werden können, zeigt das Universelle im Erkennen. Ansichten, die alle Erkenntnis für subjektiv erklären, haben eine schwache Position; einerseits müssen sie mühsam eine Erklärung dafür finden, daß ein Wahrnehmungsbild für alle Schauenden annähernd gleich ist; andererseits bemerken die Vertreter solcher Ansichten nicht, daß ihre Ausführungen nicht verstanden werden könnten, falls sie recht hätten und das Denken subjektiv wäre.

Gemäß ihrer Universalität, als Weltenprozesse, könnten Denken und Wahrnehmen sich nie irren. Sie könnten begrenzt sein, d. h. manche Teile der Wirklichkeit nicht umspannen, aber das Erfasste könnte nie falsch sein. **In der Tat werden Irrtümer in die Weltenprozesse Denken und Wahrnehmen durch das Selbständige, durch das nicht-erkennende Privatgebiet der Seele hereingemischt.** Wo das Denken einem gefühlsbedingten Vorurteil freien Raum läßt, dort entsteht Irrtum. Das Denken kann aus Bequemlichkeit aussetzen, und wo es aussetzt, tritt ein vorgebildetes, fertiges Element, das undurchleuchtet ist, auf, ohne vom Denken bemerkt zu werden.

Daß Weltenprozesse in der menschlichen Seele aufgehalten und damit bewußt werden, zugleich ihr Leben verlieren und herabgelähmt erscheinen, ergibt die Möglichkeit des Selbstbewußtseins. Im Schatten, den das Vergangenheitsbewußtsein bewirkt, indem es das Subjekt aus dem Kraftfeld der Weltenprozesse herauslöst, kann das menschliche Ich zum Selbstbewußtsein erwachen und erstarken. Auf diesem Paradoxon, daß ein *Subjekt* durch seinen Willen *Weltenprozesse* in sich ablaufen läßt, gründet das menschliche Wesen, sein Leiden, sein Glück.

Der private, nicht-erkennende, nicht-kommunizierende, selbstempfindende Bereich der Seele ist vor allem aus Fühlen, aus Gefühl gebaut, das wir im Alltag kennen. Nicht-erkennend und nicht-kommunizierend ist dieses Gefühlswesen wohl, *weil* es selbstempfindend ist. **Und obwohl es selbstempfindend ist, haften die Gefühle immer an etwas Äußerem,** können nicht beliebig durch das Subjekt hervorgerufen werden wie die Gedanken, sie kommen und gehen unabhängig vom Willen des sie Erleidenden.

Das Selbstempfinden ist nicht ein unmittelbares Selbstempfinden des Subjekts, auch keine Selbstwahrnehmung, sondern das Subjekt erleidet – und will sie auch erleiden – die Gefühle, die *sich* fühlen, als Freude, auch als Schmerz. Für das Subjekt sind diese Gefühle Wahrnehmungen, die es mitgerissen erleidet, über die es aber fast so wenig Macht hat wie über Sinneswahrnehmungen. Von letzteren kann sich die Seele zurückziehen, aber es ist nicht leicht für sie, oft sogar unmöglich, sich von Gefühlen zu befreien. **Mit dem Gefühlswesen beginnt innerhalb der Seele die eigenmächtige Verselbständigung gegenüber dem autonomen Denken und Wahrnehmen.**

Das Denken ist selbsterfahrend und wach, obwohl es sich in seiner Vergangenheit erfährt; das Gefühl ist selbstempfindend, traumhaft, aber Gegenwartselement. Daher ist der autonome denkende Seelenteil ihm gegenüber fast ohnmächtig. Am Selbstempfinden haftet das Subjekt, es erlebt sich daran, obwohl es letztlich ein ihm fremdes Element ist. Die Sucht nach Selbstempfinden ist der Kern der Egoität. Die mehr speziellen egoistischen Gefühle sind Ausläufer dieses Kernes, der sich in dem nie stillbaren Anspruch auf immer neue selbstempfindende – nicht «sprechende» – und Selbstempfindung liefernde Gefühle kundgibt. Die Sehnsüchte, die Begierden wollen nicht ein für allemal gestillt werden. Im Gegenteil, ihr Wesen besteht in ihrem Sich-Wiederholen. Sie geben dem Alltagssubjekt die Versicherung, daß es existiert. **Diese durch eine Art Sich-Ertasten an dem selbstempfindenden Gefühlswesen erworbene Sicherheit, die stets nach neuer Bestätigung – Selbstbestätigung – ruft, wäre dem Subjekt nicht notwendig, wenn die denkende Selbsterfahrung nicht *am Gedachten*, sondern *im Denken* gegenwärtig geschehen könnte. Das Gegenwartsbewußtsein wäre dann zugleich die Instanz, die den Gefühlen auch in der Intensität ebenbürtig ist.**

Die obigen Ausführungen zusammenfassend, sehen wir das Selbstempfinden als einen Ersatz oder eine Vorstufe eines nichtabstrakten, weil gegenwärtigen Selbsterfahrens. **Das Selbsterfahren ist die Sache des Ich-Wesens, das Selbstempfinden die einer zunächst traumhaft erlebten Seelensubstanz.** Wäre eine Selbsterfahrung in der Gegenwartigkeit möglich – in einer größeren Helligkeit, als wir solche aus dem Gedanklichen kennen –, so wäre das Selbstempfinden an der äußeren Schale der Gefühle, die wir nie durchdringen, überflüssig.

Es kann die Frage auftauchen: wären dann Gefühle überflüssig? Wäre die Welt ohne Gefühle nicht unendlich verarmt? Was würde geschehen mit dem Element, das sich zunächst als Gefühl erleben läßt?

Der eingehenden Beobachtung des Gefühlslebens wird es nicht entgehen, daß das Gefühl zwar als inneres Erleben auftritt, jedoch immer einer äußeren Anregung, einer Tatsache, einer Vorstellung, eines Gedankens bedarf. Meistens ist keine rationale Verbindung zwischen dem Motiv und dem Gefühl da. Warum knüpft sich beim neidischen Menschen ein nagendes Gefühl an die Tatsache, daß einem anderen etwas gelungen ist? Der eigene Mißerfolg weckt eventuell ein kränkendes Gefühl, das bei einem nächsten Versuch hinderlich ist, gar keinen «Sinn» oder Zweck hat. Das Gefühl hat sich vom *Anlaß* dem Wesen nach losgelöst, ist selbständig geworden, sagt auch nicht über den Anlaß aus. Es hat aber die Unabänderlichkeit einer Wahrnehmung bewahrt: ist ein Gefühl einmal da, so ist es unausweichbar da wie eine Wahrnehmung. **Obwohl es Innenleben ist, hat es ein Eigenleben in der Seele.** Dieses Eigenleben der gefühlten Gefühle bewegt sich auf der bipolaren Skala des Mir-Guten und Mir-Schlechten. Dabei ist das Gefühl gar nicht objektiv: das Schädliche kann als ein Mir-Gutes empfunden werden – ein Irrtum, der beim Tier nie vorkommt, abgesehen von dem Eingreifen des Menschen in die Natur.

Man kann den selbstempfindenden Gefühlen eine andere, weniger bekannte Art gegenüberstellen. Diese Gefühle «sagen» etwas aus, wenn auch das Gesagte nicht in Worten ausdrückbar ist. Solche Gefühle sind in der aktiven oder passiven Kunsttätigkeit, im religiösen Glauben im Sinne von Paulus, Tertullian oder Kierkegaard, und im Fühlen der Logizität, im Evidenzgefühl zu finden. Diese Gefühle sind nicht privaten Charakters, sonst wäre Kunstbeurteilung *ganz* subjektiv, der Glauben hätte nichts mit Gemeinsamkeit zu tun, und Evidenz würde gerade nicht eine allgemeine Gültigkeit bedeuten. **Gefühle dieser Art haben ein außerseelisches Objekt und beziehen sich auf dieses Objekt, nicht auf das fühlende Subjekt.** Sie sind an ein äußeres Objekt gebunden und «sagen» etwas darüber aus *wie* es schön ist, *wie* es wahr ist, *wie* es logisch ist.

Diese Gefühle sind begrifflich noch schwieriger zu beschreiben als die der ersten Klasse; auch sind sie nicht leicht beobachtbar. Obwohl jeder normale Mensch logisch denkt, ist das überbewußte *Wie* dieser Tätigkeit höchstens eine Grenzerfahrung im Bewußtsein. Als solche aber muß das Evidenzgefühl samt dem Schönheits- und Glaubensgefühl zum Weltprozeß gerechnet werden, der in der menschlichen Seele zum Vorschein kommen kann und der im Evidenzgefühl in die Seele hereinwirkt. Diese Gefühle, die nicht selbstempfindend sind, *fühlen* wirklich, wie das Auge sieht.

Im Lichte dieser Gefühle sind die gewöhnlichen, selbstempfindenden Gefühle verzerrt oder verdorben. Eine ähnliche Erscheinung ist auf dem Gebiet des Denkens die *Assoziation*. Diese ist kein Denken, ist nicht für das Erkennen, sondern *für sich*, im Gewand des Denkens, von dem es sich seine äußere Form borgt. Überall, wo kein wirkliches, neues Denken geschieht, tritt in vielen Abstufungen die gedankenähnliche fertige «Antwort» auf einen «Stimulus» auf. Das alltägliche Leben besteht größtenteils aus solchen «Stimulus»-«Antwort»-Verhaltensformen, wie sie durch die Verhaltenspsychologie beschrieben werden. Diese Formen bedeuten aber gerade das nichtspezifisch Menschliche im «Verhalten», den zur Routine und zur *Gewohnheit* gewordenen, abgestorbenen Teil des Seelenlebens. Das erstmal mußte jeder Stimulus und jede Antwort verstanden bzw. erzeugt werden.

Das Gebiet des Reflexartigen reicht von den Routine-Antworten bis zum pathologischen Zwangsgedanken. Nicht bloß Gedankenformeln gehören dazu, sondern auch charakteristische Gedankenbahnen, vorgegebene Gedankenabläufe, die oft dazu dienen, *neuen* Gedanken auszuweichen. Die Verholzung des Gedankenwesens, indem versucht wird, neue Situationen und Probleme durch alte Gedankenschemen zu bewältigen, ist eine Erscheinungsform dieses Phänomens: Gedankenformen treten anstatt *Denken* auf. Allerdings geschieht im späten Alter oft eine Auflockerung der Verkrustung, und es tritt eine große neue Sensitivität und Aufnahmefähigkeit für Neues auf.

Was wir als das gewöhnliche Gefühlsleben kennen, ist in seiner Ganzheit dem beschriebenen Abkömmling und Ersatz des Denkens analog, so wie dieser *geformt* und auch vorgeformt. Als ob diese Gefühle festgelegte Bahnen hätten, sind sie fast nie qualitativ *neu* und bewegen sich auf der Skala ihrer einzigen Qualität «Für mich gut», «Für mich schlecht». Eben deshalb sind sie wie die «Antwort-Gedanken» nicht-erkennend. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß dem eigentlichen, Neues denkenden Denken die *erkennenden* Gefühle entsprechen, im Gegensatz zu den sich selbst empfindenden. Diese Art Gefühle, wie sie in der Kunst, im Glauben und an der Logizität zu erfahren sind, sind die *ursprünglichen*, und die gewohnten alltäglichen Gefühle sind verselbständigte Formen des erkennenden Gefühlslebens, so wie die «Antwort-Gedanken» abgespaltene Formen des Gedankenlebens sind.

Die Analogie zu dem Gedankenleben zeigt sich auch in der Eintönigkeit des gewöhnlichen und in der unbegrenzten Farbigkeit des erkennenden Gefühlslebens. *Das Gedachte* – die Antwort-Gedanken – waren Veranlassung zu dem Versuch, das menschliche Denken als Mechanismus aufzufassen bzw. es zu mechanisieren aufgrund der Annahme, daß seine Grundelemente, die Begrifflichkeiten, *endlich begrenzt* sind, d. h. daß der Mensch keine neuen Begriffe schafft. Damit wurde unterschwellig zum Ziel gesetzt, daß es kein neues Denken, keinen neuen Begriff geben soll; das Denken soll aufhören, und nur sein Ersatz soll bleiben. Analog ist die Entmenschlichung auf dem Gebiete der Gefühle durch die Ignoranz gegenüber den erkennenden Gefühlen und durch die alleinige Pflege der sich selbst empfindenden Gefühle weit fortgeschritten, nicht ohne die kräftige Unterstützung der Psychologie, wie sie sich in der Pädagogik und im Alltagsleben durch die Berufung auf die Egoität, als den einzigen Beweggrund, auswirkt. Die Auffassung, daß der Mensch naturgemäß «böse» bzw. asozial ist, stützt sich auf die Betrachtung des alltäglichen Gefühlslebens des Erwachsenen und des von ihm verdorbenen Kindes, wie auch auf das Mißdeuten des kindlichen Seelenlebens durch eine Psychologie, die durch das Dogma von der prinzipiellen Berechenbarkeit und Bosheit des Menschen verblindet ist. Dieses Dogma hat allerdings seine Vorgeschichte und seinen Ursprung in dem dekadenten religiösen Leben, das vom schlechten Gewissen bestimmt ist.

Das Gefühlsleben des kleinen Kindes ist weitgehend *offen*, d. h. nicht in fertige, vorgegebene Formen eingegangen, daher *erkennend*. Das zeigt sich am auffallendsten im rein intuitiven Sprechen- und Denken-Lernen, in dem das Verstehen der Worte, der Gebärden, der syntaktischen und semantischen Strukturen der Sprache allein durch das erkennende Gefühl ermöglicht wird. Dieses «Verstehen» ist natürlich kein intellektuelles; es ist das beste Beispiel des überbewußten Verstehens: auch der Erwachsene spricht mindestens seine Muttersprache fast fehlerlos, ohne ihre Grammatik zu kennen. Das Sprechen-Lernen ist ein Nachahmen, aber ein *verstehendes Nachahmen*, in dem das Kind nicht nur die akustische Erscheinung, sondern den zu ihm sprechenden Erwachsenen bis zur Quelle seines Wortes, seines Denkens «nachahmt».

Wann und wie im Kind das selbstempfindende Gefühl entsteht, diese Frage liegt außerhalb des Rahmens dieser Studie. Das Menschenkind ist seelisch-empfindungsgemäß nicht in die Natur, in die Wahrnehmungswelt «eingeschaltet», wie das Tier meistens von Geburt an. Seine Gefühlstätigkeiten sind weitgehend frei, es kann ja jede Sprache von der Umgebung «erlernen», unabhängig von seiner Abstammung. Das Gefühlsleben wird – jedenfalls teilweise – eben durch die «Nachahmung» der Erwachsenen Umgebung geschlossen. Es ist aber anzu-

nehmen, daß in diesem Vorgang auch eine von der Umgebung unabhängige Komponente mitspielt, die aus dem persönlichen und menschheitlichen Entwicklungsschicksal stammt: um einst freies, autonomes Individuum zu werden, muß sich der Mensch zunächst in seinem Fühlen von der «Welt» abschließen. Was religiös als Erbsünde bezeichnet wird, ist das In-Sich-Wenden, das Zurückgebogenwerden des Fühlens, aus dem Das-Empfinden in das *Sich-Empfinden*, wie das Zurückbiegen eines Strahles zu einem geschlossenen Gebilde. Es ist ein vorläufiger Ersatz und eine Vorbereitung des Zieles, ein selbsterfahrendes Licht zu werden in der Gegenwärtigkeit des Wortes; anstelle dessen entsteht ein selbstempfindendes Gefühl in der traumhaften Gegenwärtigkeit des Fühlens.

Das lebende, noch nicht zu Worten geformte Denken – man könnte es Urdenken oder Urverstehen nennen – ist ein Weltprozeß. Im menschlichen Bewußtsein herabgelähmt, mündet dieser Weltprozeß im Subjekt; sein *Inhalt* bleibt universell, sofern er nicht durch Nicht-Denken verunreinigt wird. Als Inhalt kann das Gedachte als Mechanismus aufgefaßt und mechanisiert werden. Die selbstempfindenden Gefühle sind zwar «lebend», aber ganz subjektive, in sich geschlossene Gebilde. Sie scheinen ein «Reagieren», eine Gefühls-Antwort auf Stimuli, auf Situationen zu sein, eine Art Mechanismus. Das offene, erkennende Gefühlswesen von universellem Charakter ist bloß als Grenzerlebnis im Bewußtsein zu erfahren.

Die dritte Seelenfunktion, der Wille, ist für den heutigen Menschen fast ausschließlich als völlig subjektives Element bekannt, sofern überhaupt von seinem Erkenntwerden zu sprechen angebracht ist. Was gewöhnlich Wille genannt wird, wird als Phänomen in der Wahrnehmungswelt, als *Ergebnis* des Wollens oder als Grenzerlebnis des Bewußtseins, als *Wollen-Können* oder *Nicht-Können* bewußt. Die subjektiven Formen des Willens treten stets mit Vorstellungen, mit begrifflichen Motiven verbunden auf. Es gibt keinen «leeren» Willen, von dem man nicht wüßte, *was* er will. Dieses *Was* ist eine Vorstellung oder ein Gedanke: diese werden bewußt. Dabei zeigt sich auch auf diesem Gebiet eine Stufenleiter von dem vollbewußten, auf Erkenntnis und Entscheidung beruhenden Willensakt, durch halbbewußtes Handeln aufgrund eines Gefühls, eines Wunsches, bis zum fast automatischen Tun aus Gewohnheit, vielleicht aus Gefühlsgewohnheit. Obwohl immer durch ein Motiv bestimmt, tritt der Wille getrennt vom Gedanklichen auf; wir können etwas denken oder vorstellen, ohne es zu wollen oder wir können dieselbe Vorstellung durch den Willen verwirklichen. Wird der Wille durch das Nicht-Autonomie in der Seele in Bewegung gesetzt – gegen den *eigentlichen* Willen des Ich –, entsteht eine grundlegende Konfliktsituation in der Seele. Diese war schon Paulus bekannt (Röm. 7, 15-23*).

Es ist bemerkenswert, daß der Wille nie ohne begrifflich-vorstellungsmäßige Motive, meistens in Begleitung von Gefühlen, erscheint. Das deutet auf *die ursprüngliche Verbundenheit der drei Seelenfunktionen, die im heutigen Bewußtsein getrennt leben*. Es ist nicht schwer im reinen, konzentrierten Denken die Einheit von Denken und Willen zu entdecken. Je mehr das Denken wirklich Denken wird, je mehr es *Neues* denkt, desto mehr muß ein Wille da sein, dieses Neue im Denken hervorzubringen. *Denken ist in diesem Fall heller Wille*, ganz verschieden von dem «dunklen» Willen, der in einer Körperbewegung wirkend ist, getrennt vom gedanklichen Motiv – man muß die Bewegung nicht ausführen –, der aber nie ohne dieses in Erscheinung tritt.

* „Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern, was ich hasse, das tue ich. So ich aber das tue, was ich nicht will, so gebe ich zu, daß das Gesetz gut sei. So tue ich nun dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. So ich aber tue, was ich nicht will, so tue ich dasselbe nicht; sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute tun, daß mir das Böse anhangt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“

Im reinen Denken ist der Wille vom Denken nicht zu unterscheiden; man will nicht *etwas* denken – dieses *etwas* wäre ja schon gedacht –, sondern man hat es mit einem improvisierenden Denk-Willen zu tun. Sofern das Denken in seiner lebendigen Phase Weltprozeß ist, ist es auch der Wille, der mit dem Denken identisch ist. Das Denken ist eben dadurch lebendig, daß der Wille in ihm lebt. Im verstandesmäßigen oder gedachten Vergangenheitsdenken fehlt gerade der Wille; er wurde abgetrennt und kann nur als «dunkler», kaum bewußter Seelenakt äußerlich mit dem Motiv verbunden werden, um diesem zur Verwirklichung zu verhelfen. Der Wille im reinen Denken lebt mit dem Fühlen zusammen, durch das das Denken in seiner überbewußten Logizität und in seinem Wahrheitsziel geführt wird. – Die drei Seelenfunktionen sind eigentlich in diesem *Erkennen* eins und können nur von der Getrenntheit her gesehen unterschieden werden.

Neben dem Denken ist das Wahrnehmen die Seelenfunktion, in der wir erkennend sind. Obwohl diese Fähigkeit eng mit dem Denken zusammenhängt, ist die Rolle des Willens dabei – wenigstens scheinbar – eine andere. Es ist *unser* Wille, der entscheidet *worüber* wir denken. *Was* wir denken, ist unserem Willen um so mehr entzogen, je intuitiver, je improvisierter das Denken ist. *Unser* Wille muß dann womöglich in den Hintergrund treten: je reiner das Denken Weltprozeß wird, desto mehr wird es Neues denkendes, schöpferisches Denken.

Im Wahrnehmen – wenn es durch selektive Aufmerksamkeit vollbewußt geschieht – wird *unser* Wille zum Fernhalten störender Einflüsse verwendet; *was* wir wahrnehmen, wird dem *Weltenwillen* überlassen, der aus der *Umwelt* unserer *Sinnesorgane* *spricht*. Es fällt dem heutigen Menschen nicht leicht, das, was die Welt – vor allem die Natur – unseren Sinnen bietet, als ein Sprechen oder als eine Schrift zu betrachten, um so weniger, als die Sprache der Natur für uns nicht verständlich ist. Das zeigt sich in dem wesentlichen Unterschied, wie wir Menschgeschaffenes und Naturgeschaffenes sehen. Der menschengeschaffene Gegenstand wird als solcher in seiner *Funktion* als Gegenstand verstanden; für Naturgegenstände und Naturphänomene haben wir keine *wirkliche* Begrifflichkeit bereit, weil wir ihre «Funktion», die nicht einem menschlichen Zweckgedanken entspricht, ihren Sinn also, nicht kennen. Die Funktion und damit das Wesen des Messers ist uns bekannt; schon sein Stoff ist ein Rätsel: was ist die Funktion oder der Sinn z. B. des Eisens? Der Chemiker weiß nicht viel mehr darüber als der Laie. Und doch ist die Natur als Wahrnehmungsbild *Sprache*, denn es zeigt Qualitäten, Gesetzmäßigkeiten, es besteht aus diesem und jenem, aus bestimmt Erkennbarem. Wir benennen die Naturphänomene zunächst nominalistisch; aber *nur das kann mit Namen versehen werden, was benennbar, also ein bestimmt Begriffliches, Worthaftes ist*. Diese Bedingung ist den Nominalisten entgangen.

Die Natur besteht aus Gedankenhaftigkeit, die wir zunächst nicht denken können. Hinter den Erscheinungen steht der Wille, der diese Worthaftigkeit hervorgebracht hat; denn kein Wort entsteht ohne einen sprechenden Willen, etwa aus Zufall. *Es ist offensichtlich kein gegenwärtig entscheidender, sondern ein festgelegter Wille, er ändert sich nicht, sonst wäre keine Naturwissenschaft möglich*. Wie aus einem menschlichen Wort, aus einem Satz der Wille des Sprechenden spricht, so tönt durch die Natur ein uns fremder Wille. *Diesem versuchen wir uns im Wahrnehmen anzupassen. Wir sagen: Dein Wille geschehe*.

Je mehr unser wahrnehmendes Seelenwesen durch den sprechenden Weltenwillen geprägt wird, desto mehr, desto voller wird die Wahrnehmung. Zum wirklichen Verstehen der Natur sind Begrifflichkeiten höherer Art notwendig, mindestens Begriffe, die lebendig sind, wie es im vorangehenden Kapitel angedeutet wurde. *Wie könnten wir einen inhaltvollen Begriff vom Leben haben, wenn dieser Begriff selbst nicht leben würde?* Daher haben wir auch keinen Begriff vom Leben – wie sich an dem Bestreben der Wissenschaft zeigt, das Phänomen Leben auf Unlebendiges zurückzuführen und in Gesetzmäßigkeiten zu erfassen, die aus dem Gebiete des Unlebendigen stammen.

Wie wir im Denken und im Fühlen neben der vollbewußten Tätigkeit halbbewußte und fertige Formen finden, mit denen wir fast automatisch auf Stimuli reagieren, so gibt es neben

bewußtem *neuen* Wahrnehmen mehr oder weniger automatisch und halbbewußt verlaufende Wahrnehmungsarten. Diese sind im Alltag vorherrschend. Gewöhnlich nehmen wir oberflächlich und durch fertige Vorstellungen beeinflusst wahr. Die vorherrschenden verfallenen Formen des Seelenlebens bestimmen weitgehend das Bild, das die Seelenkunde vom Menschen entwirft und das zur Verbreitung der Erkrankung des Bewußtseins stark beiträgt.

Im reinen intuitiven Denken und im vollbewußten Wahrnehmen ist ein Weltenwille im Menschen wirksam, dessen Richtung im Vergleich zu dem gewöhnlichen Willen *umgekehrt* ist: er geht nicht vom Menschen aus, sondern auf ihn zu. Auch wenn der Mensch von sich aus handelt, ist sein Wille – vom Bewußtsein des traumlosen Schlafes – eine Weltenkraft, die er dadurch handhaben kann, daß sie von ihrem übermenschlichen ideellen oder worthaften Teil abgetrennt worden ist. Daher ist dieser Wille als Vorgang nicht bewußt. Je mehr das Denken, das den Willen bestimmt, intuitiv, d. h. selber Weltprozeß ist, desto mehr wird das Handeln *schaffend* und schöpferisch, d. h. moralisch. Es schafft weiter an der gegebenen Welt. Und wie das Denken und das Wahrnehmen verfallene, automatische stimulusbedingte Formen haben, so hat solche auch das menschliche Handeln, sofern es aus halbbewußten oder unter-schwelligem Impulsen erfolgt.

II.

Im Denken bringt der Mensch einen Weltprozeß zunächst zum Stillstand, indem dieser Prozeß durch die Spiegelung am Gehirn herabgelähmt wird. Es wird dem Menschen dadurch möglich, diesen Weltenprozeß von sich aus, durch ein neues *Anfangen* in Freiheit aufzunehmen und fortzuführen. Im Wollen ist eine analoge Gebärde möglich. Das Erkennen ist nur graduell vom Handeln verschieden, es ist nicht ein Abbilden, sondern ein Schaffen.

Im Denken und im Wahrnehmen spricht das Weltenwort zum Menschen, im Menschen. Im Denken tönt, was vom Weltenwort dem Menschen verständlich ist, gemäß seiner Entwicklungsstufe; im Wahrnehmen erklingt ihm das Worthafte, das er zunächst nicht versteht, für das er keine adäquaten Begriffe hat. Im Erkennen und im Handeln aus Intuition fügt das Wort durch den Menschen zum Geschaffenen etwas hinzu: im Erkennen erscheinen durch den Menschen die Ideen, durch sein Handeln wird die Wahrnehmungswelt verändert. Neues tritt heute allein durch den Menschen, durch seine Fähigkeit, Anfänge zu setzen, in die Welt.

Im Erkenntnisleben und in seiner höheren Form, in dem intuitiven Handeln verwirklicht sich der Mensch. Das Weltenwort klingt durch ihn, durch sein Anfang-Setzen weiter. Da es worthaft ist, wirkt es nicht *verursachend*, *zwingend*, sondern der Mensch kann es verstehen und danach handeln oder auch nicht. Er kann das Wort aufgreifen, er bringt es zum Stillstand und kann es durch *eigenes* Tun zum Weiterklingen bringen. So ist menschliches Erkennen und Handeln «Gottessohn» und «Menschensohn» zugleich.

Das ist aber ein Ideal, das selten verwirklicht wird. Der Weltprozeß kommt in seinem für das Alltagsbewußtsein überbewußten Verlauf im Menschen zur Stauung; es werden sich selbstständigende, geschlossene Formen im Gedanklichen, im Gefühl, im Wollen gebildet. Das heutige Seelenleben besteht größtenteils aus den herabgekommenen, nicht-erkennenden Formen des Fühlens und des Wollens, deren Konglomerat durch die mit ihnen verbundenen Gedankenformen zusammengehalten wird. In das Konglomerat leuchtet das *neue* Denken ab und zu herein; oft steht auch dieses im Dienst der sich selbst empfindenden Seele, ist also kein *reines* Denken; zum Teil bleibt es aber das universelle Element, wodurch der Mensch sich aus der Erkrankung herausarbeiten kann, wenn er es ergreift. Die seelischen Erkrankungen beruhen sämtlich auf der Stauung der Weltenkräfte; viele körperliche Erkrankungen sind Folgen von lange bestehenden seelischen Schäden. Diese welthistorische Erkrankung des Menschen,

die im Zeitalter des Intellekts kulminiert, muß keine «Krankheit zum Tode»* sein; sie ist eine notwendige, aber zu überwindende Phase des nunmehr vom Menschen selbst gelenkten Weges – des Weges, der ihn aus dem Kreatürlichen heraus zum verantwortlichen Weiterschaffen in der Welt führt.

Was einerseits eine Erkrankung ist, in dem liegt andererseits der mögliche Ausgangspunkt der Heilung – der menschheitlichen Heilung. Das denkende Selbstbewußtsein ist fähig, die eigenen Grenzen zu ertasten und an den Grenzerfahrungen seine nächsten Aufgaben zu erkennen. Es kann die eigene Erkrankung entdecken und auch ihr zentrales Symptom. Dieses besteht in der Neigung oder Sucht, die erkennenden Bewußtseinsfunktionen auf nicht-erkennende Mechanismen zurückzuführen. Solche Zurückführung wäre selbst ein Produkt des vorausgesetzten nicht-erkennenden Mechanismus, dem alle Merkmale für Wahrheits- oder Irrtums-Feststellung fehlen. Anders ausgedrückt: es wäre *niemand* da, der die produzierte Theorie prüfen könnte. – Es ist nicht schwer einzusehen, daß Kreativität nicht auf die eigenen Produkte zurückgeführt werden kann. Dem Bewußtsein bleibt die Aufgabe, sich an die Quellen seiner Kreativität zu wenden.

Um eine solche Bestrebung zu fördern, müßte hier eine ganze Beschreibung einer Erkenntnisschulung gegeben werden, die zugleich moralische Schulung ist, da Erkennen und Handeln, besonders auf höheren Ebenen in enger Beziehung stehen. Das ist nicht Aufgabe dieser Studie; es läßt sich aber der allgemeine Gang und Stil solchen Weges andeuten.

Der Schlüssel einer zeitgemäßen Bewußtseinschulung ist die *Aufmerksamkeit*, die wir als eminente Gebärde der Autonomie kennengelernt haben. Die Aufmerksamkeit wird auf dem Schulungsweg auf zweifacher Art gebraucht und geübt. Die zwei Arten von Übungen stehen im engen Zusammenhang. Die Aufmerksamkeit wird *geübt*, und Übung bedeutet ausgesparte Zeitintervalle im Laufe des Tages. Die Übung wird konzentriert in diesen Intervallen ausgeführt, sonst lebt und arbeitet der Übende spontan und normal. Je weniger die Stimmung und das Bewußtsein der Übungen durch das gewöhnliche Bewußtsein auf den übrigen Tagesablauf verbreitet wird, desto mehr wird dieser durch das Üben selbst in gutem Sinne gewandelt.

Die eine Gruppe von Übungen hat das Ziel, die Aufmerksamkeit auf die Grenzerfahrungen des Bewußtseins zu lenken, auf Grenzerfahrungen im Denken, Fühlen, Wollen und Wahrnehmen. Die andere Gruppe der Übungen dient der *Steigerung der Konzentration im Denken und im Wahrnehmen*, wie auch in einzelnen komplexeren Seelenäußerungen, vor allem im Reden mit anderen Menschen.

Zu festgesetzten Zeiten wird der Blick auf die Grenzerfahrungen im Denken gelenkt. Durch das konkrete Denken, d. h. durch bestimmte Gedanken kann der «Ort» und der «Zustand» der Un-Bestimmtheit des Denkens, woraus alle Bestimmtheiten stammen, gesucht und ertastet werden. Die Un-Bestimmtheit ist relativ zu verstehen, relativ zum bestimmt Gedachten. Man versucht in einem Gedankengang seinem Wie, seiner Logizität, seiner Evidenz nachzugehen; man versucht die *Unvermeidbarkeit* des Denkens zu erleben; wird z. B. der Wert des Denkens geleugnet, so bemerke man, daß dieses Leugnen auch noch durch dasselbe abgewertete Denken geschieht. Man macht Beobachtungen und Gedanken über die Natur der Intuitionen, und man versucht zwischen Intuition und Assoziation zu unterscheiden und auch für die Zwischenstufen eine unterscheidende Aufmerksamkeit zu erwecken.

Auf dem Gebiet des Fühlens wird die Aufmerksamkeit auf die zunächst seltenen erkennenden Gefühle gerichtet. Sie sind vor allem in der Richtung des Evidenzerlebnisses und in der Kunsttätigkeit zu suchen. Es liegt viel an der schwierigen Unterscheidung zwischen Wahrheitsgefühl und Sympathie. Man kann versuchen, die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Farben des Fühlens gegenüber verschiedenen Wahrheiten zu lenken. Daß der Übende

* Siehe dazu *Johannes* 11,3-4: „Da sandten seine Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: HERR, siehe, den du liebhabst, der liegt krank. Da Jesus das hörte, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde.“

das erkennende Element im Fühlen erblickt, wächst im Späteren zur Möglichkeit, dieses Element zu verstärken. Man vergleiche den Geschmack der erkennenden Gefühle mit der Qualität der selbstempfindenden. Durch die Aufmerksamkeit, die auf sie gerichtet ist, erstarken die Ansätze des erkennenden Fühlens, und es entwickelt sich zugleich ein neues Organ für diese Art von Gefühlen.

Beim Erleben von gewöhnlichen Gefühlen versuche man übungsweise, sich ihnen vollständig hinzugeben, sich von ihnen überschwemmen zu lassen. Im *Versuchen*, im leise lenkenden Willen, erwacht der Erlebende, der Zeuge dieses sonst ohne wirkliches Subjekt verlaufenden inneren Wogenganges. Der Zeuge schaut auf das Gewoge nicht mit intellektuellem Denkerblick, sondern versucht es *fühlend* zu erleben, durch ein neues Fühlen im Gefühl.

Die forschende Aufmerksamkeit kann das Willenselement im Denken bemerken und kann den Unterschied zwischen diesem und dem Willen, der in einer willentlichen Körperbewegung tätig ist, erfassen. Der letztere Willensakt ist immer zweckgebunden. Dem Erleben des freien Willens dient die Übung eines völlig zwecklosen, «überflüssigen» Tuns, z. B. daß wir zu einem festgelegten Zeitpunkt irgendwo einen Kreis in stets gleicher Richtung abschreiten. Nie soll das mechanisch geschehen; man versuche, der konstituierenden einzelnen inneren Schritte gewahr zu werden, z. B. den Gedanken an die Handlung von dem Entschluß, sie auszuführen, zu unterscheiden, eventuell auch durch bloßes Denken, ohne Tun. Beim Tun soll das Bewußtsein ganz wach sein und die Einzelheiten in bezug auf Absicht und Ausführung prüfen.

Das Wahrnehmen ist der inneren Beobachtung am schwierigsten zugänglich. Trotzdem ist mit einiger Mühe die Erfahrung zu erringen, daß man beim Wahrnehmen zwischen selbstlosem Hingebensein und sich selbst erlebender Zurückgezogenheit in raschem Wechsel pendelt. In diesem Oszillieren führt die Zurückgezogenheit zu der Erfahrung des selbstproduzierten begrifflichen Elementes, während die Hingabe etwas liefert, das nicht gewöhnlicher begrifflicher Natur ist und da sein muß, wenn Wahrnehmung stattfinden soll. Man versuche diese letztere Komponente durch auf sie gerichtete Aufmerksamkeit mehr und mehr zu erfüllen.

Die angedeuteten Übungen bedürfen selber schon einer Konzentration der Seelenfähigkeiten. Die autonomen Fähigkeiten können auch auf direkte Weise verstärkt werden. Die Steigerung der Konzentration im Denken fängt mit dem «zwecklosen», also selbstlosen Denken eines Themas an, das leicht überschaubar, denkbar ist und keine neuen Erkenntnisse, keine intellektuellen Anstrengungen erfordert. Ein solches Thema ist ein einfacher menschengeschaffener Gegenstand, dessen Wesen in seiner Funktion besteht. Man übe das konzentrierte Denken und Vorstellen dieses Gegenstandes in seinen äußeren Merkmalen, Eigenschaften, in seiner Funktion, wobei möglichst jede Ablenkung vermieden werden muß. Später versucht man die Idee, die in der Erfindung des Gegenstandes liegt und die mit seiner allgemeinen Funktion identisch ist, zu denken. Das «Denken» einer Idee ist kein gewöhnliches Denken. So, wie die Idee im Erfinder auftauchte, war sie wortlos und ohne Vorstellungsbild. Und so soll sie in der Übung «gedacht» werden. Das wortlose Denken *ist* lebendes Denken und kann in einer späteren Phase des Übungsweges in der *Meditation* weitergebildet werden. Diese geht von einem Thema aus, das eine Einsicht über das Schöpferische im Menschen oder in der Welt zum Ausdruck bringt und das durch intellektuelles Denken nur formal verstanden werden kann.

In der Konzentration des Wahrnehmens wird vor allem entdeckt, wie stark es durch vorhandene Vorstellungen beeinflusst und seine genaue Ausführung, da sie «überflüssig» sind, beeinträchtigt wird. Man versuche nun, in der Übung ganz präzise zu schauen oder zu hören und besonders auf die Einmaligkeit der Wahrnehmungsobjekte zu achten, die durch Gedanken oder Worte nicht wiederzugeben ist. Man kann aber entdecken, daß die Einmaligkeiten ungeachtet ihrer Unaussprechbarkeit *worthaft*, d. h. *sprechend* in höherem Sinne sind, wie

alles in der Natur: ein übermenschliches Sprechen. Dieses zu verstehen ist im Späteren die Bestrebung der Wahrnehmungs-Meditation.

Es gehörte zu allen Zeiten zum Schulungsweg, die Bewußtseinsgewohnheiten nach und nach aufzulösen, da sie für das intuitive Erleben hinderlich sind. Dazu dienen Übungen, wie sie in dem achtgliedrigen Pfad von Buddha beschrieben sind, so z. B. «die richtige Rede»: Wenn ich rede, so soll es wirklich, im strengen Sinne des Wortes, Rede sein: es soll keinen anderen Zielen dienen, als den anderen anzusprechen und ihm etwas mitzuteilen. Meistens geschieht das Sprechen aus anderen Gründen, aus Zeitvertreib, aus Konvention usw., und dies soll für die Zeit der Übung vermieden werden. Inhalt, Art und Maß der Rede soll für die Zeit der Übung streng bewußt gewählt, geregelt, kontrolliert und den Gesprächspartnern angepaßt sein.

Die weiteren Übungen ergeben sich weitgehend individuell für den Übenden aus den Erfahrungen mit den Anfangsübungen. Sie führen zur Erstarkung des autonomen, zum Anfang fähigen Prinzips, des Ich-bin, und zur Erweiterung der kognitiven Fähigkeiten. Eine erkrankte, d. h. mehr als «normal» erkrankte Seele führen sie zunächst zu ihrer Gesundung. Erkrankung bedeutet oft auch eine gesteigerte Empfindlichkeit für neue Erkenntnisarten, sofern die Krankheit, z. B. durch versäumtes Pflegen neuer, potentieller Fähigkeiten, entstanden ist. In solchem Fall tritt nach Gesundung oder auch früher rasches Wachsen von Erkenntniskräften auf. **Mit gesteigerter Beachtung der inneren Ausgewogenheit und des Gleichgewichts muß sich der Mensch in solchem Fall vor Irrtümern und vor extremen Verhaltensweisen und Ansichten bewahren.**

Selbstverständlich können die angegebenen oder ähnliche Übungen nur von gesunden oder nur leicht erkrankten Menschen ausgeübt werden. Für schwerer Gestörte können die Übungen von einem Beratenden, einem Arzt oder einem Freund, entsprechend modifiziert, in Einzelheiten – dem Erkrankten entsprechend – betont und abgewandelt werden in eine für den Erkrankten ausführbare Form, wenn nur der Beistand Leistende selber aus Erfahrung weiß, wozu es in den Übungen und für den Menschen geht, dem er helfen will.

Wie die verstärkte Aufmerksamkeit jeweils mit dem «Objekt» der Übung zusammenfließt, wie dieses Objekt durch die Aufmerksamkeit selbst gebildet oder neu gebildet wird, ist die erste ahnungsweise Erfahrung dessen, was in frühen Zeiten des Indertums durch den Satz *Tat vam asi – Das bist du* – gemeint war. Die Trennung Ich - Welt hört nach und nach in den Zeiten der Übung auf, ohne daß der Erfahrende untergeht. Er wird gewahr, daß die «Aufmerksamkeit» in der verstärkten und gewandelten Form ein Weltprozeß ist, den er selbst zum Strömen bringt und mit dem er wesensgleich ist.

...

6. Nachwort

«Es gibt keine wahre Psychologie, die nicht mit imaginativem Anschauen beginnt.»¹ Dieser Satz ist ein spezieller Ausdruck einer allgemeinen erkenntniswissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit, die allerdings selten in den Wissenschaften erfüllt wird: man kann eine Problematik nicht von derselben Bewußtseins-ebene aus verstehen oder lösen, auf der sie selber liegt, sondern nur von einem höheren Bewußtsein aus. Die Erfüllung dieses Gesetzes war der Leitfaden beim Entstehen dieser Studien. Ihre Themen ergaben sich durch persönliche Affinität und Aktualität; die Methode der Bearbeitung war stets das Beobachten. Dieses beginnt etwa in der Linie, die in R. Steiners «Philosophie der Freiheit» verfolgt wird: Beobachtungen im und am gespiegelten Bewußtsein. Man kommt auf diese Weise zu Grenzbeobachtungen, die man nicht in die Erfahrungssphäre bringen kann, wenn man nicht energisch zu Bewußtseinsübungen greift. Dann kann man die Introspektion auf anderen Ebenen fortsetzen.

Die Studien wurden für Leser geschrieben, die an der anthroposophischen Geisteswissenschaft orientiert sind, obwohl vieles auch für andere psychologisch geschulte Leser nicht unverständlich sein müßte. Die an R. Steiners Werk orientierten Leser werden naturgemäß die

Frage stellen: **Wie weit ist das hier Dargestellte bei Steiner zu finden?** In der Frage ist ein Doppelsinn verborgen. **Man findet in Darstellungen, die aus geistiger Forschung stammen, immer genau das und nur das, was man selber zu finden imstande ist, entweder vor oder an der Lektüre, die meditativ sein muß oder müßte.** Daher kann in diesem Sinne auf die zweite Bedeutung der Frage die Antwort lauten: **Es ist alles hier Dargestellte im Werk von Steiner zu finden, allerdings: oft nur andeutungsweise und aphoristisch.** Eingehend hat er m. W. die hier behandelten Fragen nicht bearbeitet, nicht in der Tiefe, wie er z. B. das Problem der menschlichen Freiheit beschrieben hat.

Es muß einiges in bezug auf terminologische Fragen erwähnt werden. Vielleicht ist es das schwierigste Rätsel für die Leser von R. Steiners psychologischen Ausführungen und Bemerkungen, daß er meistens zwischen den Bezeichnungen «überbewußt», «unterbewußt», «unbewußt» keinen Unterschied macht, diese Ausdrücke abwechselnd und nicht konsequent gebraucht, wie er auch sonst keine durchgehend festgelegte Terminologie hat. Man kann annehmen, daß dies vor allem aus pädagogischen Gründen geschieht: man sollte nie nominalistisch verstehen. Andererseits ist auch zu bedenken, daß zu seiner Zeit die psychologischen Fachausdrücke noch nicht in dem Maße bekannt oder allgemein gebräuchlich waren wie heute.

Aus obigem Grund ist es nicht überraschend, wenn auch bedauerlich, daß psychologisch interessierte Leser und sogar Autoren die wenigen Stellen, an denen Steiner klar und expressis verbis zwischen über- und unterbewußt unterscheidet, übersehen haben und an den vielen Stellen, wo das nicht durch Worte, sondern nur sinngemäß geschieht, vorbeigegangen sind. Daraus entstand eine beträchtliche Konfusion hinsichtlich des «Unterbewußten» der analytischen Psychologie und seines Verhältnisses zu der Darstellung Steiners². Die Mißverständnisse versuchte ich im 3. Kapitel zu klären und manche neue Ergebnisse darzustellen. Das 2. Kapitel ist ein Versuch, das Erkenntnisleben von einem Gesichtspunkt aus zu beschreiben, der außerhalb der Ebene des Alltagsbewußtseins liegt.

Am schwierigsten wird wohl das 4. Kapitel verständlich sein. Da liegt wieder auch ein terminologisches Problem vor. R. Steiner unterscheidet kaum zwischen den verschiedenen Erinnerungsarten und behandelt den Fragenkomplex meistens unter recht verschiedenen Gesichtspunkten; nicht das Gedächtnis steht meistens im Zentrum der Beschreibung, sondern z. B. die Wirksamkeit des Ätherleibes, des Astralleibes usw.³

Damit kommen wir zum nächsten terminologischen Problem. Steiner unterscheidet den Ätherleib von den freien Ätherkräften explizit nur dann, wenn es ihm speziell um diese Unterscheidung geht⁴. So ist es auch mit dem astralischen Leib und seinen freien Kräften. Wer *systematisch* Fragen nachgeht im Werk von Steiner, dem wird diese Unterscheidung einerseits sehr wichtig, andererseits auch in dem Werk dem Sinne nach auffindbar.

Zuletzt blieb die Frage, warum ich die Ausdrücke «Äther-», «Astral-» in diesen Aufsätzen größtenteils vermieden und durch andere ersetzt habe. Es geschieht dies nicht deshalb, weil die genannten Ausdrücke durch spiritistische und andere nebulos-okkultistische Besetzung schwer belastet sind. Vor allem wollte ich vermeiden, daß beim Leser die neue Begriffsbildung erspart bleibt, indem er den bekannten «Fachworten» begegnet und ihnen eventuell anstelle von Begriffen höherer Qualität eben Vorstellungen nach der Art des gespiegelten Bewußtseins entgegenbringt.

Die Ansätze zu einer Betrachtung des Seelenlebens auf der Grundlage der Geisteswissenschaft verdanke ich einem Werk von M. Scaligero: *Psicoterapia* (Roma 1974). Wenn auch meine Auffassung an vielen Punkten diesem Werk widerspricht, möchte ich für die Anregung meine Dankbarkeit aussprechen.

Es ist mir bewußt, daß die Darstellung der einzelnen Fragen weder vollständig noch irrtumsfrei ist: Unfehlbarkeit ist eine sehr seltene menschliche Eigenschaft. Ich wäre froh, wenn diese kleinen Versuche die Fachleute zu weiteren Gedanken über das Thema anregen würde, auch zu Ergänzungen, auch zur Korrektur.

Anmerkungen

Die folgenden Anmerkungen beziehen sich auf das Werk Rudolf Steiners. Bei jeder *kursiv* gesetzten Bibliographienummer ist die Kapitelüberschrift oder das Datum des Vertrages angegeben. In der anschließenden Übersicht sind die Titel der erwähnten Schriften und Vortragszyklen nach den Bibliographienummern der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe (GA), die in Dornach/Schweiz herausgegeben wird, geordnet. Diese Stellensammlung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

¹ 76: 7. 4. 1921; siehe auch 73: 5.11.1917; 207: 30. 9.1921; 218: 20. 11. 1922; 322: 1. u. 2. 10. 1920; 20: «Ausblicke»

² «Unterbewußt» und «überbewußt» klar unterschieden findet man: 205: 8. u. 9. 7. 1921 (diese zwei Vorträge sind von zentraler Bedeutung für das ganze Bild der Seele); weiterhin 35: S. 113; 73: 14. 11. 1917; 141: 25. 2. 1912; 174b: 26. 4. 1918; 176: 14. 8. 1917; 178: 11. 1. 1917; 185: 26. 10. 1918; 206: 6. u. 13. 8. 1921; 212: 6. 5. 1922. Über das Entstehen des Unterbewußten: 26: Brief v. 22. 2. 1925; 63: 15. 1. 1914; 144: 6. 2. 1913; 145: 27. 3. 1913; 156: 5. 10. 1914; 174a: 2. 5. 1918; 176: 28. 8. 1917; 177: 29. 9. 1917, 20. u. 21. 10. 1917; 178: 11. 11. 1917; 194: 28. 11. 1919; 205: 2. 7. 1921; 208: 4. 11. 1921; 211: 11. 6. 1922; 322: 1. u. 2. 10. 1920. «Unterbewußt», «unbewußt» steht für «überbewußt»: 17: Kap. «Von wiederholten Erdenleben...»; 131: 5. 10. 1911; 163: 17. u. 18. 9. 1915; 167: 18. 4. 1916; 174a: 29. 11. 1915; 183: 18. 8. 1918; 218: 9. u. 14. 10. 1922; 235: 2. 3. 1924; 301: 2. 5. 1920. «Geist kann niemals durch den Begriff des Unbewußten erfaßt werden» 178: 18. 11. 1917.

³ Über Erinnerung, Gedächtnis, Vergessen: 35: «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie» (1911); 73: 5. 11. 1917; 119: 30. 3. 1910; 128: 23. 3. 1911; 153: 11. 4. 1914; 156: 12. 12. 1914; 159/160: 19. 6. 1915; 163: 28. 8. 1915, 18. 9. 1915; 165: 2. 1. 1916; 170: 26. 8. 1916; 179: 17. 12. 1917; 183: 25. u. 26. 8. 1918, 1. 9. 1918; 194: 30. 11. 1919; 201: 23. 4. 1920; 204: 3. 4. 1921; 205: 2. u. 3. 7. 1921, 15. 7. 1921; 206: 5. 8. 1921, 12. u. 13. 8. 1921; 212: 30. 4. 1922; 214: 5. 8. 1922; 218: 20. 10. 1922; 219: 22. 12. 1922; 233: 29. 12. 1923; 234: 10. 2. 1924; 301: 4. 5. 1920; 302: 12. 6. 1921.

⁴ Über freie Lebens- und Empfindungskräfte: 17: Kap. «Von dem astralischen Leibe . . .»; 45: Kap. «Vorgänge im menschlichen Innern»; 55: 1. 12. 1906; 60: 10. 11. 1910; 76: 7. 4. 1921; 93: 23. 10. 1905, abends; 93a: 16. 10. 1905; 99: 26. 5. 1907; 102: 16. 5. 1908; 107: 19. 10. 1908, 2. 11. 1908; 126: 29. 12. 1910; 137: 5. 6. 1912; 140: 11. 10. 1913; 141: 7. u. 14. 1. 1913; 163: 5. 9. 1915; 174b: 26. 4. 1918; 202: 11. 12. 1920; 208: 30. 10. 1921; 212: 6. 5. 1922; 214: 30. 7. 1922; 218: 19. 11. 1922; 301: 20. u. 22. 4. 1920; 307: 7. u. 8. 8. 1923; 312: 23. 3. 1920; 314: 8. u. 9. 10. 1920; 317: 27. 6. 1924; 318: 11. 9. 1924; 322: 29. 9. 1920; 2. 10. 1920 (beide Vorträge); 324: 19. u. 23. 3. 1921.

Übersicht über die Werke Rudolf Steiners, auf die in den Anmerkungen Bezug genommen wird:

- 17 Die Schwelle der geistigen Welt. Aphoristische Ausführungen
- 20 Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten
- 21 Von Seelenrätseln
- 26 Anthroposophische Leitsätze. Der Erkenntnisweg der Anthroposophie – Das Michaelmysterium
- 35 Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904 bis 1918
- 45 Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910
- 55 Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben
- 60 Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins
- 63 Geisteswissenschaft als Lebensgut
- 73 Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie
- 76 Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissenschaften
- 93 Die Tempellegende und die Goldene Legende als symbolischer Ausdruck vergangener und zukünftiger Entwicklungsgeheimnisse des Menschen. Aus den Inhalten der «Esoterischen Schule»
- 93a Grundelemente der Esoterik
- 99 Die Theosophie des Rosenkreuzers
- 102 Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen
- 107 Geisteswissenschaftliche Menschenkunde
- 119 Makrokosmos und Mikrokosmos. Die große und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen
- 126 Okkulte Geschichte. Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge von Persönlichkeiten und Ereignissen der Weltgeschichte
- 128 Eine okkulte Physiologie
- 131 Von Jesus zu Christus

- 137 Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie
- 140 Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt
- 141 Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen
- 144 Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums
- 145 Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen – physischer Leib, Äther-leib, Astralleib – und sein Selbst?
- 153 Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt
- 156 Okkultes Lesen und okkultes Hören. Wie bekommt man das Sein in die Ideenwelt hinein?
- 159/160 Das Geheimnis des Todes. Wesen und Bedeutung Mitteleuropas und die europäischen Volksgeister
- 163 Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung. Imaginative Erkenntnis und Vorgänge nach dem Tode
- 165 Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls
- 167 Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeste
- 170 Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte
- 174a Mitteleuropa zwischen Ost und West
- 174b Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkrieges
- 176 Menschliche und menschheitliche Entwicklungswahrheiten. Das Karma des Materialismus
- 177 Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt. Der Sturz der Geister der Finsternis
- 178 Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen
- 179 Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit. Schicksalseinwirkungen aus der Welt der Toten
- 183 Die Wissenschaft vom Werden des Menschen
- 185 Geschichtliche Symptomatologie
- 194 Die Sendung Michaels. Die Offenbarung der eigentlichen Geheimnisse des Menschenwesens
- 196 Geistige und soziale Wandlungen in der Menschheitsentwicklung
- 201 Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Mensch – eine Hieroglyphe des Weltenalls
- 202 Die Brücke zwischen der Weltgeistigkeit und dem Physischen des Menschen. Die Suche nach der neuen Isis, der göttlichen Sophia
- 204 Perspektiven der Menschheitsentwicklung. Der materialistische Erkenntnisimpuls und die Aufgabe der Anthroposophie
- 205 Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist. Erster Teil: Der Mensch als leiblich-seelische Wesenheit in seinem Verhältnis zur Welt
- 206 Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist. Zweiter Teil: Der Mensch als geistiges Wesen im historischen Werdegang
- 207 Anthroposophie als Kosmosophie. Erster Teil: Wesenszüge des Menschen im irdischen und kosmischen Bereich
- 208 Anthroposophie als Kosmosophie. Zweiter Teil: Die Gestaltung des Menschen als Ergebnis kosmischer Wirkungen
- 211 Das Sonnenmysterium und das Mysterium von Tod und Auferstehung. Exoterisches und esoterisches Christentum
- 212 Menschliches Seelenleben und Geistesstreben im Zusammenhange mit Welt- und Erdentwicklung
- 214 Das Geheimnis der Trinität. Der Mensch und sein Verhältnis zur Geistwelt im Wandel der Zeiten
- 218 Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus
- 219 Das Verhältnis der Sternenwelt zum Menschen und des Menschen zur Sternenwelt – Die geistige Kommunikation der Menschheit
- 233 Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung und als Grundlage der Erkenntnis des Menschengeistes
- 234 Anthroposophie. Eine Zusammenfassung nach einundzwanzig Jahren. Zugleich eine Anleitung zu ihrer Vertretung vor der Welt
- 235 Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge I
- 301 Die Erneuerung der pädagogisch-didaktischen Kunst durch Geisteswissenschaft
- 302 Menschenerkenntnis und Unterrichtsgestaltung
- 307 Gegenwärtiges Geistesleben und Erziehung
- 312 Geisteswissenschaft und Medizin
- 314 Physiologisch-Therapeutisches auf Grundlage der Geisteswissenschaft. Zur Therapie und Hygiene
- 317 Heilpädagogischer Kurs
- 318 Pastoral-Medizinischer Kurs
- 322 Grenzen der Naturerkenntnis
- 324 Naturbeobachtung, Mathematik, wissenschaftliches Experiment und Erkenntnisergebnisse vom Gesichtspunkte der Anthroposophie